

Naunhofer Nachrichten.

Nr. 6.

Sonntag, den 14. Januar 1912.

23. Jahrgang.

Der Wahltag in Berlin.

Berlin, 12. Januar.
Ein kalter Vormittag. Nur ein paar Grad Kälte freilich, aber ein schneidender Wind. Die armen Bettelweiber, die vor den Turnhallen und Restaurants stehen, können einem leid tun. Es ist doch kein Vergnügen; Trost findet man nur in der Kameradschaft, denn der konservativ Bettelweiber spricht gemächlich mit dem sozialdemokratischen, dem fortschrittlichen, dem demokratischen und dem linken, falls noch ein Außenleiter aufgestellt ist. Verboten freilich auch einmal im Dunkel des Quaders die Flasche, und wenn der Sozi. um die erdorenen Lebensgüter zu leben, auf eine Vierteltunde verschwindet, übernimmt wohl auch der Demokrat ob: ein anderer seine Stelle.

Um 12 Uhr kam mein Junge aus der Schule. „Vater, wen hast du gewählt?“ — „Junge, es ist doch geheime Wahl, das kann ich dir doch nicht sagen!“ — „Schade, wir haben heute in der Schule von weiter nichts, als von den Wahlen gesprochen.“

„Eine Aufregung muß da herrschen! Es ist aber nicht wahr. Die Straßen sind ziemlich leer, alles geht ruhig seinen Pflichten nach. An den Anschlagtafeln allerdings Plakate, die den einen Kandidaten empfehlen, die den anderen ablehnen, die und da in roten Buchstaben, nachlässigweise beschabloniert, die Aufforderung: „Wählt sicher!“ oder wer es nun gerade ist. Selten einmal ein mit Plakaten besetzter Möbelwagen, der langsam durch die Straßen lechzt, aber das Publikum sieht gar nicht hin. Man darf also erwarten, daß so ziemlich jeder schon weiß, welchem Kandidaten er seine Stimme geben will.

Es ist eigentlich eine kolossale Verwirrung, die mit den Wahlzettel getrieben wird. Jeder „geheime“ Wähler nimmt natürlich alle Zettel, die ihm angeboten werden, einen benutzt er nur und die übrigen vier oder fünf wirft er weg. Wenn man das auf das ganze Deutsche Reich verrechnet, kommt eine ziemlich Summe zusammen, denn wir haben 14 Millionen Wähler. Aber ich würde wirklich nicht, wie es anders zu machen wäre, und schließlich, die Drucker wollen auch leben.

Das Wahlgelächter geht in aller Ruhe vor sich. Ich frage in verschiedenen Wahllokalen nach, und das Ergebnis war überall dasselbe. Bis 1 Uhr mittags hatten schon 25 Prozent der Wähler ihre Stimmen abgegeben. „Recht starke Beteiligung gegen sonst, wie?“ — „Wer weiß! eine ganze Menge Leute haben keine Arbeit; da kommen sie schon am Vormittag.“ Was sein, aber man hat sich allgemein auf starke Beteiligung gefreut gemacht.

Das Hauptstadium bringt natürlich, abgesehen von der Mittagspause, der Abend. Die Arbeiter machen früher Betend und frühern zur Wahlurne. Da drängt es sich zeitweise, aber die Leute sind diszipliniert und es geht in Ordnung ab. Selten kommt einmal ein angeführter Herr vor, der seinen Zettel abgeben will, wo er nicht hingehört, und der dann mit lauter Gewalt hinausgeschoben werden muß.

Ein Ereignis sind immer die Ehrengaben der Minister. Diese vollziehen sich bei uns meist, auch diesmal, mit großem Apparat. Der Wahlvorstand erhebt sich, wenn Herr v. Bethmann-Hollweg, Herr von Schorlemer, Herr von Trotz zu Solz, Herr v. Breitenbach, Dr. Veitler, Graellsen, Bernuth am Wahlisch erscheinen, ein Blicklicht flamm auf, und der historische Moment ist auf der Platte festgehalten. In den nächsten Tagen erscheint dann das Bild in den illustrierten Blättern. Der Momentphotograph ist im Wahlgelächter nicht vorgelesen, seine Anwesenheit ist, da man 1871 noch nicht so weit war, weder zugelassen noch verboten worden, deshalb ist er zum ständigen Inventar geworden, wie auch die Vertrauensmänner der Parteien, die an einem Tisch in der Ecke sitzen und in ihren Ärmeln „antreiben“, damit nachher am Nachmittag die fleißigen „Schlepper“ in ihren Autos herumgondeln und die „Säumigen“ heranzuführen können. Heute hatten wir ein kleines, pikantes Ereignis. Herr Solz, unser neuer Kolonialgewaltiger, wollte natürlich auch seine Stimme zugunsten eines Kolonialfreundes in die Wahlurne werfen; vorsichtigerweise ließ er vorher bei Stechen anfragen und siehe da! er stand gar nicht in der Liste. Er ist schon lange genug in Berlin, um eingetragene zu sein, aber auser! hat er wohl

immer noch mit seiner Rückkehr nach Samoa gerechnet, und kann ist er vergessen worden, von den andern und von sich selber!

Für heute abend haben wir aber starke Aufzüge zu erwarten. Die Parteien halten Versammlungen ab, um die „Verständigung des Wahlergebnisses“ entgegenzunehmen, die Zeitungen werden uns mit Extrablättern überschütten, in den Kinematographen-Theatern werden telephonisch dirigierte Scheinwerfer zwischen den Sensationsstücken „Liebe und Verrat“ und „Ein Weib aus dem Volke“ verfrachten, mer in den Berliner Wahlkreisen, in den Vororten und möglichst auch draußen im Lande „geliebt“ hat. Welch eine Fülle von Vorarbeit steckt in diesen Nachrichten-Übermittlungen! wieviel Jählungen, Summierungen, telephonische und telegraphische Mitteilungen, welcher Ansturm von Depeschen bei den Parteileitungen, bei den Reichsämtern, bei den Zeitungsredaktionen — wenn das alles flapp, und das tut es sicher für gerechte Ansprüche, so hat man wohl einigen Grund, auf die Fortschritte unserer Kultur auf diesem Gebiete stolz zu sein!

Und abermals Delcassé!

Als im vorigen Jahre bei den in Frankreich so beliebten Ministerjungen Herr Delcassé, der vor einigen Jahren plötzlich abgelagte Minister des Äußern, wieder aus Ruder kam, und zwar zunächst nur als Marineminister, da ging ein Rauhen durch den europäischen Blätterwald, das ganz ungewöhnlicher Art war. Man ist ja an ein schnelles Gehen und Kommen im französischen Kabinett gewöhnt und rechnet stets pro Jahr auf zwei oder drei Kabinettswechsel mit obligatem Rücktritt der Minister, so daß man sich niemals weiter aufregt, wenn der Drab wieder ein Ministersturz bei Paris meldet, aber als der Name Delcassé unter den Neuerhandenen gemeldet wurde, war man plötzlich recht aufmerksam geworden auf das französische Kabinett. Denn Delcassé ist der Vertreter des alten französischen Hasses gegen Deutschland. Er war es, der das Bündnis Frankreichs mit England einführte, der den französischen Chauvinismus zu lebhaften Flammen schürte, der Frankreich, ehe die Algeriasrefuge fertig waren, in einen Krieg mit Deutschland hegen wollte. Aber der Präsident erkannte damals, daß dies ein frevelhaftes Beginnen sei, da Frankreich durchaus nicht vorbereitet war, einen Krieg mit einiger Aussicht auf Erfolg zu führen. Delcassé, der Friedensstörer, mußte zurücktreten. Aber er war nicht müde seit dieser Zeit. Immer wieder und immer wieder trat er hervor als der Vorkämpfer für den nationalen Gedanken, für den nationalen Ehrgeiz Frankreichs, immer wieder predigte er: Wir sind geteilt, wir können wieder mit der alten Bräuterei auftreten, wir werden wieder die Geschicke Europas dirigieren. Dieses Schmeicheln um die nationale Eitelkeit der Franzosen trug seine Früchte. Man erinnerte sich seiner wieder oder besser, er mußte sich zur rechten Zeit wieder in den Vordergrund zu schieben, so wurde er Marineminister. Jedermann erkannte, daß dies nur eine Durchgangsstation für ihn zum Ministerium des Äußern sein würde. Er hat dieses Ziel schnell erreicht. Nichts schadet seinem Ruhme, die Pulverfässer, die furchtbaren Kriegsschiffkatakstrophen, die so miserabel Flottenschau zu Toulon, er hatte eine gute Presse. Niemand warf ihm vor, daß dies nicht schon längst geandert war, sondern jedermann pries das Geschick, daß dies alles gerade zu Delcassés Zeit auftrat, der mit eisernem Beizen alles reinigte und bessern würde. Dieser Nimbus, Delcassé, der Vaterlandsdröcker, hat ihn jetzt wieder zum Minister des Äußern gemacht. Ein an sich herzlich belangloser Streit zwischen Clemenceau, Caillaux und de Selves über die Gefährdung der französischen Unterhändler mit den deutschen Vertretern gelegentlich der Marokkoverhandlungen gab die Ursache dazu her, daß de Selves, der bisherige Minister des Äußern, — ein

für die Franzosen nicht charaktervoll, soll heißen nicht chauvinistisch genug auftretender Mann — sein Rücktrittsgesuch einreichte. Wer wäre jetzt zur Zeit der französischen Hochflut des sogenannten Nationalismus mehr geeignet zum Minister des Äußern als Delcassé? Vielleicht bringt er es noch weiter, dieser Mann. Vielleicht hat Deutschland über kurz oder lang Gelegenheit, sehr deutlich mit ihm zu reden. Das Barometer der europäischen Wetterlage fällt erheblich.

Nah und fern.

o Kaiser Wilhelm und die Reichstagswahlen. Anlässlich der Reichstagswahlen hatte Kaiser Wilhelm befohlen, ihn über die einzelnen Wahlen auf dem laufenden zu halten. Aus diesem Anlaß war ein besonderer Dienst eingerichtet worden, ähnlich wie er während der Parlamentsverhandlungen besteht. Ein ganzer Stab von Beamten war tätig, um die einlaufenden Nachrichten zu sichten und für den Bericht an den Kaiser zu bearbeiten. In diesen Berichten fehlten auch Stimmungsbilder nicht, sowohl über die Tätigkeit der einzelnen Parteien wie auch über die Anteilnahme der Bevölkerung im allgemeinen. Der Tag der Stichwahlen ist übrigens nicht ohne Grund auf den 25. Januar festgesetzt worden. Es geschah dies auf spezielle Veranlassung des Kaisers, damit ihm noch zu seinem Geburtstag das Endresultat bekannt werden kann.

o Der verhängnisvolle Ehering. In Schwarzenbach a. S. erlitt der Bädermeister Birth einen eigenartigen Unglücksfall. Er sprang in seinem Schuppen von einer Erhöhung auf den Boden hinab, blieb dabei mit seinem Ehering an einem hervorragenden Nagel hängen und verlor so den Goldfinger der rechten Hand.

o Verschwundener Professor. Vermißt wird seit mehreren Tagen der Gymnasialprofessor Michael Glod aus Weinheim an der Bergstraße. Er unternahm einen Spaziergang nach Biernheim, den er bis nach Rudersheim-Heidesheim ausdehnte. Von diesem Ausfluge ist er nicht zurückgekehrt; alle nach seinem Verbleib angelegten Recherchen sind bisher resultatlos verlaufen. Professor Glod ist 47 Jahre alt, verheiratet, hat eine Tochter und gilt als vermögend.

o Wenn man zu lange schläft. Der vom 12. Infanterie-Regiment in Neu-Willm desertierte Soldat Braumwart aus München und der Tagelöhner Veterbaner aus Rudersheim brachen in eine Villa zu Knoch bei Lindau ein. Sie plünderten dort verschiedene Schränke und legten sich nach getaner Arbeit in den im Hause stehenden Betten zur Ruhe. Sie hatten aber das Wech, die Zeit zu verschlafen. Der Gutsverwalter traf am Morgen bei seinem Rundgang beide noch schlafend an. Herbeigerufene Gendarme verhafteten die Langschläfer.

o Neubaneinsturz. In Düsseldorf kürzte ein bereits bis zum Dach aufgeführter, dreistöckiger Neubau ein. Dabei wurden sechs Arbeiter verwickelt. Zwei von ihnen sind nach kurzer Zeit gestorben, die übrigen vier sind schwer verletzt. Die Ursache des Unglücks schreiben Fachleute dem abwechselnden Regen- und Frostwetter der letzten Tage zu, das zweifellos sehr ungünstig auf den Bau eingewirkt haben dürfte.

o Rettung deutscher Schiffbrüchiger durch englische Seeleute. Das Rettungsboot von Caistor rettete sieben deutsche Seeleute des Brigattoners „Halle“ aus Bremen, der mit einer Ladung Reis nach Dartmouth bestimmt war. Das Schiff war auf den Sandbänken vor Dartmouth während dichten Nebels gestrandet.

o Brand in der Chicagoer Börse. In Chicago brach im Gebäude des Handelsamts Feuer aus, das auch den Fahrstuhlschacht hinter der Produktionsborie ergriff. Dichte Rauchwolken drangen in die Hörsäle. Dadurch entstand

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlittenbach.

„Ich hoffe bald so reich zu sein, daß ich mich in das Privatleben zurückziehen kann.“ sagte er. „noch diese letzte Konzerte und dann verschwindest du der Virtuose Oskar Wesebach von der Bildfläche, um nur noch Dein Dich liebender Gatte zu werden.“

„Du nimmst das also so bestimmt an.“ sagte Ernesta beklommen. „ich fürchte, es stehen uns harte Kämpfe bevor, ehe meine Eltern ihre Einwilligung geben.“

Er warf stolz den dunklen Kopf zurück. „Ich denke, ein Oskar Wesebach wirbt nicht vergeblich.“ betonte er selbstgefällig. „der bürgerliche Name trägt die Adelskrone des Genies.“

„Wie sie ihn liebte mit diesem begeisterten Ausdruck in den vergeistigten Zügen.“

„Mein Herr und mein Meister!“

Der Blick, auf dem sie sahen, war derselbe, auf dem Ernesta das Gespräch des Geliebten mit Max Stelzer belauscht hatte, ohne es zu wollen. Die Luft war vom Duft der Alpenkräuter erfüllt; man sah auf den Watten die braunschneigen Klüfte greifen, das melodische Läuten ihrer Gloden mischte sich mit dem Jubeln des Hirtenknaben, der sie weidete.

„Ich werde mich hierher zurückziehen.“ begann Ernesta leise. „es ist die glücklichste Zeit meines Lebens gewesen.“ Sie seufzte dabei.

„Es soll noch eine schönere kommen, mein Lieb.“ sagte Viktor. „wenn Du mein geliebtes Weib bist. Ich will am Bodensee eine hübsche Villa kaufen, dort werden wir zusammen leben.“

„Aber jeder Mann muß doch eine Arbeit, einen Beruf haben.“ warf Ernesta ein; „was wirst Du den ganzen Tag tun? Du wirst Dich doch langweilen.“

Er lachte. „Ich bin furchtbar träge und liebe das Nichtstun.“ entgegnete er. „Wenn ich meine Konzerte aufgeben will, ich im dolce far niente glücklich sein und in der Liebe zu Dir.“

„Ja, aber wird Dich das auf die Dauer befriedigen?“ fragte sie erstaunt. „Ich kann mir einen Mann nicht ohne Pflichten und Arbeit denken.“

„Dann wirst Du Dich bei mir daran gewöhnen müssen.“ gab er etwas gereizt zurück.

Warum trat eben das kraftvolle, zielbewusste Bild des Grafen Sibirskien so greifbar vor dem inneren Auge Ernestas hervor? Warum verglich sie ihn mit dem Geliebten und warum fiel dieser Vergleich zu Ungunsten des letzteren aus? Ja, aus beiden einen Menschen formen, das wäre ideal gewesen.

Der letzte Ausflug sollte nach Fiumen gemacht werden. Das Brautpaar und Frau Stürmer nebst Tochter Theresie, Viktor und Ernesta wählten einen köstlichen Herbsttag dazu. Gräfin Paula zog die Stille des Rigikums vor, da sie sich jedesmal nach solchen Strapazen leidend fühlte.

So stellte sie die Rechte unter den Schutz der alten Dame und um 10 Uhr morgens schiffte sich die Gesellschaft in Vigenau ein, wo der aus Luzern kommende Dampfer anlegte.

Die Stimmung war sehr fröhlich. Ternow und sein hübsches Bräutchen sahen Hand in Hand auf einer Bank und das Glück lachte aus ihren Augen. Das heimliche Brautpaar und die beiden Stürmerischen Damen plauderten lebhaft zusammen, während der Salondampfer die herrliche Fahrt über den See machte. Von Brunnen an wurde es immer schöner, die Berge noch gewaltiger, die Ufer malerischer. Die Teilsapelle, an einer der schönsten Stellen erbaut, zog an den Reizenden vorüber; dann machte der See eine Krümmung, und ein überraschend großartiges Bild bot sich dar. Von den Bergen fielen dünne Wasserstrahlen nieder und zerstäubten in bunten Regenbogenfarben von der Sonne beschienen; die Schneehäuser des Berner Oberlandes wurden sichtbar und dazu das tiefblaue, klare Wasser, welches von dem Schiff geteilt wurde, die kristallreine Luft des Herbsttages, alles einte sich, um diesen Ausflug unvergänglich zu machen.

Ernesta war allein still und ernst. Ein Brief ihres Vaters, den sie am Morgen erhalten hatte, machte ihr Sorge. Ihre Mutter litt an einem langjährigen Lebel, das sich wieder in besorgniserregender Art eingestellt hatte. Baron Mollbeck meldete es ihr und wünschte ihre baldige Heimkehr. Sie hatte es Viktor noch nicht mitgeteilt, und ihm fiel ihr gedrücktes Wesen auf. Als er erfuhr, was sie quälte, trat der Gedanke an die Trennung nahe und beide fühlten es, wie schwer die Abschiedsstunde ihnen fallen würde.

„Ich muß Dich vorher ungestört sprechen.“ sagte Viktor. „Noch einmal, versprich es mir, mußt Du zur Bank hinter dem Felsen kommen, Resto!“

„Heute Abend.“ sagte sie leise. „auch ich habe noch eine letzte Bitte an Dich, die Du mir erfüllen mußt, Geliebter.“

„Ich könnte Dir nichts, nichts abschlagen.“ versetzte er leidenschaftlich. „in Deinen Händen bin ich wie weiches Wachs, Resto.“

„Aber das möchte ich nicht, Viktor, im Gegenteil, ich will mich Dir fügen; Du bist mein Herr und Meister. So nenne ich Dich am liebsten.“

„Still, Ternow beobachtet uns.“ raunte Viktor ihr zu. „Ich fürchte oft, er hat Verdacht geschöpft.“

„Ja, das hatte der Doktor und er hatte sich, Ernestas Macht über den Freund erkennend, an diese mit seinem Vertrauen gewandt. Sie hatten eine lange Unterredung; Ternow sprach eingehend über den Freund und verriet dem jungen Mädchen, daß Viktor hin und wieder zu Morphinum seine Zuflucht nahm. Er bestärkte die Baroness, ihren Einfluß aufzuwenden, damit Viktor ihr das feste Versprechen gebe, nicht mehr zu dem entsetzlichen Mittel zu greifen. Diese Mitteilung erschütterte Ernesta; nun war ihr vieles erklärlich, was ihr bisher rätselhaft blieb. Damals im Boot mußte er sich eine Einsprünge gemacht haben, als er sie bat, sich abzuwenden. Sie hatte wenig von Morphinumsüchtigen gehört; die Tragweite ihrer Leidenschaft war ihr unklar. Und er, den sie so innig liebte, er durfte nicht daran zu Grunde gehen; er mußte sich durch sein Wort binden, in Zukunft das Gift nicht zu berühren. Ihr Partgefühl hatte es ihr verboten, je wieder von dem Inhaft des von ihr belauschten Gesprächs ein Wort zu verlieren. Sie sagte sich, daß wohl jeder Mensch solche Stürme hinter sich habe; sie war zu herzengrein, um das zu verstehen, was er ihr zu verheimlichen wünschte; nur nagte ihr zuweilen eine quälende Unruhe an der Seele.

Sie hatte einige Male seinen leichtfertigen Ton bemerkt, eint neulich, als er auf dem Bilatus dem hübschen Blumenmädchen vertraulich in die Wangen kniff und mit ihr scherzte in einer Art und Weise, die ihr das Blut ins Gesicht trieb. Würde er sich ändern, wenn er ihr Mann war, wenn sie ihm ihr Leben, ihr ganzes Sein zu eigen gab?

Nein, wolkenlos war ihr heimliches Glück nicht, nicht wie das Lauras, die in dem Doktor das verkörperte Ideal ihrer Mädchenträume sah. In ihre Liebe zu Oskar, dem Menschen, mischte sich stets ein unsicheres Gefühl, das zu dem, was sie für den Künstler empfand, im großen Gegenfah stand. 185, 21

hof.



beliebten Kapelle.

Uhr an erball

Uhr Monter.

und Rettig. ilze u. Frau.

and Naunhof

enzen mit dem nben die ange- Ratt. e Direktion.

ein ...

richtig dängen. nder Landwirtschaft nstlichen Dingen- en die

Wir tausende von die Qualität aller

G. m. b. H.

Zucker glace

schmack

erplay 80.

schlüssel.

pedition dieser

uf

che se.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

SLUB

Wir führen Wissen.

unter den Höfenbefehlern eine geringfügige Banal. Viele Verlenen fürsten auf die Straße, doch nahm das Geschäft, nachdem der Brand gelöscht war, seinen Fortgang. Der Brand wurde gelöscht.

*** Kugelohn städtischer Arbeiter.** Die Stadtverwaltung in Kassel hat für die städtischen Arbeiter mit zehnjähriger Arbeitszeit das Recht auf Kugelohn im Falle der Invalidität und die Hinterbliebenenversorgung eingeführt. Sie ist damit dem Beispiel einer Reihe von Städten gefolgt, die eine solche Versorgung als Ergänzung ihrer Fürsorge für die niederen Beamten ansehen.

*** England vor'm Generalstreik.** In der Abstimmung der englischen Kohlenarbeiter über einen Generalstreik werden aus den meisten Distrikten überwältigende Mehrheiten zugunsten des Streiks gemeldet. Der Präsident des schottischen Kohlenarbeiterverbandes Smith erklärte, im Falle eines Generalstreiks in England werde wahrscheinlich eine Einschränkung der Kohlenförderung oder ein gleichzeitiger Generalstreik der Kohlenarbeiter auf dem ganzen europäischen Festlande folgen.

*** Massenvergiftung unter amerikanischen Veteranen.** Im Heim für Veteranen des Bürgerkrieges zu Danvers in Kansas erkrankten plötzlich 150 Bewohner des Heims unter Erscheinungen, die auf Vergiftung schließen lassen. Fünf sind gestorben und viele andere dürften nicht wieder genesen. Als die alten Leute vom Mittagessen aufstanden, klagten einige über Unwohlsein, und wenige Stunden später lagen ihrer 150 im Hospital. Untersuchung ist eingeleitet.

*** Die Giftschlange an Bord.** An Bord eines von Kalkutta nach New York bestimmten deutschen Dampfers befand sich ein großer Koffer, in dem mehrere Kobraschlängen untergebracht waren, die ein Exporteur bestellt hatte. Unterwegs gelang es einer der Schlangen, aus dem Koffer zu entweichen. Am anderen Morgen fand man einen Matrosen tot in seinem Bette auf. Er war von der giftigen Schlange gebissen worden. Ein anderer Matrose starb bald danach unter entsetzlichen Qualen an den Folgen des Schlangengiftes. Im New Yorker Hafen gelang es, das gefährliche Tier unschädlich zu machen.

*** Verurteilung der Schleichheimer Bilderdiebe und Dieber.** Die Tagelöhner Veinsofer und Mohrholzer, die im November aus dem Schleichheimer bei Schleichheim alte Gemälde aus dem Rahmen geschnitten und im Walde versteckt hatten, wurden in München zu je drei Jahren Zuchthaus, zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Vollzeitaufsicht verurteilt. Gleichzeitig wurden wegen Diebstahls der Kaufmann Regele zu einem Jahr drei Monaten und der Händler Rischl zu zwei Jahren einem Monat Zuchthaus und beide ebenfalls zu zehn Jahren Ehrverlust und Stellung unter Vollzeitaufsicht verurteilt.

*** Tod eines Ehepaares durch Kälte.** Der Altstube Marzanski aus Bachollen in der Provinz Polen war auf dem nächtlichen Heimwege in Schnee und Sturm ermüdet eingeschlossen und erfroren; seine Frau, die ihren Mann, als er gar nicht heimkehrte, suchte, erfror ebenfalls.

*** Explosion in der Rieler Werft.** Die Motorabfasse des in der Rieler Werft liegenden Turbinenpanzerkreuzers „Rolfke“ wurde durch eine Benzineexplosion so schwer beschädigt, daß sie sofort lahm. Die aus sechs Mann bestehende Besatzung fiel ins Wasser, konnte jedoch bald geborgen werden. Der Maschinenmaat Berger hat an den Händen so schwere Verletzungen erlitten, daß er wahrscheinlich mehrere Finger einbüßen wird. Der Matrose Komarski erlitt gleichfalls erhebliche Verletzungen an Händen und Armen. Die übrigen vier Mann kamen mit leichteren Verwundungen davon.

*** Königsgewalt.** Hr. 12. Jan. Ein fleißiger Arbeiter erlitt hier im Bahnhofslokal infolge der Kauterung einen Ver Schlag und war sofort tot.

*** Brand.** 12. Jan. Das Großfeuer im Treibhausbezirk ist auf eine grobe Fabrikfahle von Kranarbeitern zurückzuführen, die einen eisernen Ofen in einer dem Schuppen benachbarten Haubude angeheißt hatten, von der sich dann das Feuer nach dem Schuppen durchgegriffen hat.

*** Altenburg (S.-A.).** 12. Jan. Das alljährlich von Tausenden von Touristen und Sommerfrischlern aufgesuchte „Gasthaus zum Keller“ gegenüber dem „Schloß zur trüblichen Wiederkehr“ ist total niedergebrannt.

*** Wesen.** 12. Jan. Der Anstaltler Weber aus Hogenau ist auf freiem Felde erfroren.

*** Gerd.** 12. Jan. Beim Brunnenbau wurde der Arbeiter Ramo verdrückt. Der Brunnenbauer Birk, der ihn retten wollte, geriet ebenfalls unter das Erdreich. Beide sind tot.

*** M.-Glabbach.** 12. Jan. Der Varier Schneebau ist hier in eine Rote Bahnräder hineingefahren. Ein Arbeiter wurde erheblich verletzt. Dem Bahnmittel wurde der Kopf vom Stumpe getrennt.

*** Schwere.** 12. Jan. In der hiesigen Eisenbahn-Werkstätte wurde ein Eisenarbeiter von der Transmission erlöst, herumgeschleudert und getötet.

*** Trier.** 12. Jan. Der älteste Kapellmeister der preussischen Armee, Rüstmeister Kirchbaum, der vor vier Jahren das Jubiläum seines 50jährigen Dienstes feiern konnte, ist im Alter von 74 Jahren gestorben.

*** Trier.** 12. Jan. Im luxemburgischen Grenzort Gufflany feuerte der Arbeiter Sell aus Eiferucht auf seine Frau und zwei Kollegen sechs Revolverkugeln. Der eine Kollege wurde getötet, der andere und die Frau wurden lebensgefährlich verletzt.

*** Petersburg.** 12. Jan. Die Bäuerin Ventschenko in Orel begoß ihren betrunkenen Mann mit Petroleum, weil er sie fortwährend mißhandelte. Dann zündete sie den Unglücklichen an, so daß er unter fürchterlichen Qualen starb. Die Bäuerin wurde verhaftet.

*** Belgrad.** 12. Jan. Die erblichen Überreste des Fürsten Alexander und der Fürstin Verida Karageorgewitsch sind in der neubauten Gruftstraße von Topola beigesetzt worden.

*** Neapel.** 12. Jan. Im Kubehafen von Orindisi sind drei Boote mit sechs Mann untergegangen. Die Besatzung ist ertrunken.

*** Konstantinopel.** 12. Jan. Der Pulverturm Makrissi in der Nähe von Stambul lag in die Luft. Ein Soldat wurde durch die Explosion getötet.

*** Newyork.** 12. Jan. Es wurden den Gemälden der Equitable-Lebensversicherung-Gesellschaft für 1800 Millionen Mark Wertpapiere entnommen, die unverleht geblieben sind.

Vermischtes.

Der Erfinder des Revolvers. Ein amerikanischer war Wesen und Lebenslauf von Samuel Colt, dem Erfinder des modernen Revolvers, der vor 50 Jahren starb. Mit 14 Jahren rüfte er aus der Schule aus und ging als Schiffsjunge nach Ostindien. Zurückgekehrt, arbeitete er in der Fabrik seines Vaters und studierte Chemie, über die er schon mit 18 Jahren öffentliche Vorträge hielt. Als Schiffsjunge hatte er bereits Modelle zu einer „Drehpistole“ entworfen, und als er 21 Jahre alt war, nahm er die ersten Patente. Er gründete die „Patent Arms Company“, aber, obgleich sich ihre Fabrikate bewährten, fallierte sie. Der mexikanische Krieg half ihm wieder auf und der Sezessionskrieg machte ihn zum vierteljährigen Millionär. Nebenbei erfindet er noch eine „submarine Batterie“ und legte schon 1843 ein unterirdisches Kabel von Coney Island nach Newyork. Er sorgte außerordentlich für seine Arbeiter und hinterließ, als er 48 Jahre alt starb, den Ruf eines menschenfreundlichen Mannes.

Geschichten aus dem Buchhandel. Im Laden er scheint ein biederer Landbewohner. Borlos und kopfschüttelnd steht er sich im Laden um. Auf die Frage, was er wünsche, sagt er plattdeutsch: „Ach, was ich gebrauche, haben Sie wohl nicht. Ich suche einen Globus von Braunschweig.“ Am Tage vor Weihnachten betritt eine Komtesse den Laden. Sie hat es, wie alle Menschen so kurz vor dem Christabend, recht eilig und ist unzufrieden, daß ein Neues Testament mit recht großer Schrift zufällig nicht mehr auf Lager ist. „Können Sie es mir denn bis spätestens morgen mittag nicht mehr drucken?“ fragt sie in banger Erwartung der Antwort. „Wir werden alle Kräfte anspannen“, sagt der Gehilfe schlagfertig, und noch am gleichen Abend ist die schwierige Aufgabe durch Inanspruchnahme des Lagers eines Kollegen erledigt. — Die Anna gehört zu den geistig Armen, aber die Tochter hatte die beste Mädchenschule besucht und sollte Goethes Werke in einer schönen Ausgabe erhalten. Mama wurde befriedigt, sie hatte Geld und auf den Preis kam es ihr nicht an. Im letzten Augenblick drohte das Geschäft zu scheitern: An der Tür fragte die Käuferin ängstlich: „Es ist doch aber auch eine gute Übersetzung?“

Unterreich ist der Gemeinbediener eines Ortes bei Triklar. Er ist Leichenschwäger mit einem „Gehalt“ von 100 Mark, Schweinehirt für 400 Mark, Feldbüter für 150 Mark, Bälgetreter für 50 Mark, Vollziehungsbeamter für 50 Mark, Ortspolizeibehrer für 450 Mark, Nachtmacher für 150 Mark, Ortsbeleuchtungsinspektor für 75 Mark, Zeitungsbote für 10 Mark, israelischer Schuldiener für 50 Mark, Lotengraber für 200 Mark, Ausrufer von Befanntmachungen für 50 Mark und nebenbei noch Beienbinder, was ihm etwa 100 Mark einbringt. Das sind 13 Ämter für eine Person!

Schwangene Demonstration. Die Budgetkommission des Stadtverordnetenkollegiums von Ichita in Transbalkanien wollte sparen und strich aus dem Stadtbudget die Ausgaben für die Beleuchtung der Lehrerwohnungen der städtischen Gemeindegemeinschaften. Die Summe an sich war gering, aber es war doch ein Anfang und niemand schätzte

etwas . . . außer den Lehrern. Der Vorgang sollte aber die Stadtväter in nicht geringe Verlegenheit bringen. Die Lehrer und Lehrerinnen waren bei ihrem geringen Gehalt von 25 bis 50 Rubel monatlich durch das Sparsystem der weisen Väter der Stadt schwer getroffen worden. Das Licht aus eigener Tasche zu bezahlen, war ihnen nicht möglich. Und so erschienen sie eines Abends im Gemeinrat im Sitzungssaal der veranmten Stadtväter, ließen sich wortlos an dem Sekretärschreibtisch nieder und begannen sich städtischem Geizhals die Schülerliste zu forrgieren. Darauf wurde den Lehrern das Licht wieder bewilligt.

Auch eine Neikane. Ein großes Interesse in einem sozialdemokratischen Berliner Blatte beginnt mit heroisierenden Lettern. Wie die Sozialdemokratie die Konventionen schlägt. Wie die Sozialdemokratie das Zentrum schlägt, dann geht es im gewöhnlichen Ton und gewöhnlicher Schrift weiter: so schlägt unter Sicherheits-Rastierapparat alle anderen Systeme. Er kostet usw. Man muß es der Firma lassen, daß ihre Interesse aktuell sind. Wahrscheinlich werden sie je nach dem Siege des Kandidaten umgewechselt und dort, wo Konervative, Nationalliberale oder sonstige bürgerliche Parteien hielten, beginnt das Interesse natürlich: Wie die Konventionen die Sozialdemokratie schlagen usw. Je nach Bedarf. Wenn der Sicherheits-Rastierapparat auch so beweglich ist, dürfte er wenig Sicherheit bieten.

Vergifteter Schnee. Ein starker Schneefall reinigt bekanntlich die Luft; die losen Flocken, die wie ein Sieb wirken, nehmen Staub, Staub und Gase in sich auf. Deshalb ist die Luft nach einem Schneefall auch so angenehm und gesund. Die Schneeflocken dagegen sind infiziert und in gewissem Sinne vergiftet. So verbindet sich das im Raum der Fabrikfabrikfabrik befindliche Schwefeldioxid mit dem Schnee zu schwefeliger Säure. Bleibt dieser vergiftete Schnee längere Zeit auf den Tennen und Riefen liegen, so vernichtet die Säure allmählich den grünen Farbstoff (das Chlorophyll) der Nadeln. Da das Chlorophyll das Atmungs- und Ernährungsorgan der Pflanzen ist, so läßt sich leicht einsehen, welchen Schaden derart vergifteter Schnee herbeiführt. Sehr oft kann man ja die Beobachtung machen, daß in der Umgebung von Städten und Fabriksorten die Bäume an der Wetterseite völlig abgestorben sind.

Ein „verächtliches“ Zeitsignal. Eine ergötzliche Geschichte weiß der „Gaulois“ aus einem westfremden Garnisonort in Ägypten zu erzählen. Die Mittagsstunde wird hier durch das Abfeuern eines Kanonenschusses verkündet. Zwischen dem diensttuenden Artilleristen und einem jungen dienstfertigen Offizier entspann sich eines Tages folgendes Gespräch: „Wie stellen Sie eigentlich die Zeit exakt fest, wann der Schuß abgefeuert werden muß?“ — „Ich sehe auf meine Uhr, Herr Leutnant.“ — „Und Ihre Uhr geht richtig?“ — „Zweifellos! Ich lasse sie überdies alle vier Wochen durch den Uhrmacher des Nachbardorfes, einen seit Jahren hier wohnenden Schweizer, regulieren.“ Einige Tage später führte den Offizier sein Weg um die Mittagszeit an dem Laden des Schweizer Uhrmachers vorbei, der vor der Tür steht und aufmerksam zu lauschen scheint. „Wird es denn in diesem verlorenen Nest für Sie etwas zu tun?“ fragt der wüßbegierige Leutnant. — „Nicht eben viel“, antwortete der Uhrmacher, „ich habe mehr freie Zeit als mir lieb ist, und deshalb kann ich mir es leisten, hier zu stehen und auf den Kanonenschuß zu warten.“ — „Den Kanonenschuß?“ — „Ja freilich, ohne den kann ich nichts machen. Wie sollte ich denn sonst meine Uhren regulieren?“

Wie erholt man sich von der Arbeit? Heitz Dehn, der Deutsche, dessen sterbliche Hülle sie jetzt begraben haben, war ein fleißiger Arbeiter. Als Lehrer deutlichen Rechtes hat er bedeutungsvolle Werte geschrieben und in einer händereichen Studie, „Die Rönige der Germanen“, ging er den Spuren deutschen Lebens und deutscher Schicksale bis zu den Zeiten der Völkerwanderung nach. Und dann war er ein betrieblamer Dichtersmann, der jede Wehndacht, die Gott gab, einen tüchtigen Romanband aus germanischer Dichtung in die Hände seiner Verehrer legte. Auf einem festmahl nun, das ihm die Deutschen in Prag gaben, sagte ihm ein Schreibermann, wie er nur diese unendliche Arbeit bewältigen konnte. Darauf erzählte Dehn: „Mein Leben ist amgepalten und doch einheitlich. In den Wochenstunden arbeite ich an meinen rechtsgelehrlichen und rechtsphilosophischen Arbeiten. Aber die Sonntage und alle Festtage gehören der Dichtkunst. So sind meine poetischen Werte wirkliche Sonntagsgüter.“ Solche Rede erinnerte an den Ausspruch des Dichters und Sprachforschers Friedrich Rückert, dessen Fruchtbarkeit auch etwas Bedäunendes hatte. Er pflegte zu sagen: „Von der Arbeit erholt man sich am besten durch eine — andere gearbeitete Arbeit.“ Und Cuvier, der berühmte naturwissenschaftliche Forscher, hatte sich für

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippendach.

Am zwölf Uhr kam man in Flüssen an und verließ das Schiff, das hier einige Stunden liegen blieb, ehe es die Rückfahrt nach Luzern antrat.

Die Reisegesellschaft sah sich das hübsche Städtchen an, wobei Viktor zurückblieb.

„Ich werde das Mittagessen im Gasthause zur Post bestellen, gab er vor, und Ternow reichte sich sofort den Schlüssel zusammen: „Ah, er will die hübsche Kellnerin allein wiedersehen, die er hier in den drei Tagen hostet hat, er ist doch unverbesserlich, ein allzu lockerer Vogel,“ dachte der Doktor.

Ernesta war etwas enttäuscht, weil Viktor sie nicht begleitete und unangenehm überrascht, als sie beim Betreten des Gasthauses die mehr als vertrauliche Art sah, mit der sich das wirklich schmutze Mädchen über Viktor beugte, der lustig mit ihr plauderte und sie an einem ihrer langen Zöpfe festhielt. Er wurde sehr rot, als er sich beobachtet sah, und als Ernesta recht einfüßig neben ihm sah, küßte er ihr die Frage zu, weshalb sie verstimmt sei. Sie schüttelte den Kopf, aber ein Blick auf die Kellnerin verriet sie.

„Sie ist sehr eifersüchtig,“ dachte Viktor, „ich muß es ihr ausreden, sie glaubt mir alles.“

Nun erzählte er ihr, daß die Lucie eine Bekannte von ihm sei aus München; sie habe sich in ihn vergafft. . . früher, es sei nur eine flüchtige Bekanntschaft. Trotzdem blieb Ernesta verstimmt, was die übrigen auf die Nachricht von der Mutter Unwohlsein schoben. Sie stand nach der Mahlzeit eine Weile allein in dem schattigen Garten des Gasthauses, während die Stürmer und Ternow Postkarten schrieben. Ernestas Herz war schwer und große Tränen füllten ihre Augen.

Da kam Viktor zu ihr in die Laube, er sah es und zog sie in seine Arme. Er küßte sie heiß und hielt sie an, nicht zu weinen, ihm nicht zu zürnen.

„Ich möchte Dir vertrauen, Oskar, ich möchte an Dich glauben und oft kann ich es nicht,“ rang es sich über die Lippen, die leise zitterten, wie das Herz in der Brust Ernestas.

„Du mußt es tun, wenn Du mich liebst, Ernesta,“ sagte

er, sie heftig an sich pressend. „Glaubst Du denn nicht, daß ich Dich über alles liebe?“

Sie nickte bloß, denn sie konnte nicht sprechen, aber sie küßte ihn an und schmiegte sich inniger an ihn.

„Mein heißgeliebtes, mein inniges Glück!“ brach es über seine Lippen, und er erstarrte sie fast mit stürmischen Küffen.

Sie hörten die Stimmen und Schritte der anderen und trennten sich schnell. Ernesta bewunderte Viktors Selbstbeherrschung; mit einem Scherz trat er Ternow entgegen und hielt die Gesellschaft so lange auf, bis auch sie sich gesammelt hatte.

Flüssen, am Ende des Bierwaidstättersees gelegen, ist ein wunderbar schöner Punkt in der Anzahl der zu beiden Seiten liegenden Ortschaften. Der Urbristenstod breitet sich schüßend gegen rauhe Winde im Hintergrunde aus. Er gleicht von hier auffallend einem Gefilde mit wallendem Haupt- und Barthaar, der über die kleineren Bergspitzen wacht. In regelmäßigen Anschlägen plätschert das Wasser des Sees gegen den Steinwall, die leuchtende Brust hehend und senkend. Um drei Uhr wurden die Reisenden an Bord, und erst gegen sechs Uhr erreichten sie den Rigi-Kulm. In ihrer Abwesenheit war eine Depesche für Ernesta eingelaufen, ihr Vater wünschte ihre sofortige Heimkehr, da der Zustand der Baronin sich verschlimmert habe. Ernesta war außer sich, sie liebte ihre Mutter zärtlich, sofort packte sie ihren Koffer und dann verabschiedete sie sich von den Stürmerchen Damen, da die Bergbahn bei Sonnenaufgang nach Vigenau hinunterging. Auch die Gräfin und Ternow wollten sie begleiten, damit die junge Baroness nicht allein reife. Es hieß für das Brautpaar Abschied nehmen, doch sollte schon zu Weihnachten die Hochzeit sein, deshalb trodnete Laura ihre sonst so heiteren Augen und küßte den Trennungsschmerz nicht allzu bitter.

Nun ist es All auf dem Rigi-Kulm, die Fenster werden dunkel, das riesige Haus schläft. Draußen streut der Mond seine Silbergarben hernieder, ein bläulich-durchsichtiges Netz um die Erde brekend. Es ist fast sommerlich warm, kein Lusthauch bewegt die letzten Blätter.

Eine dunkle Gestalt tritt aus einer Seitentür des Gasthauses, sie bleibt lauschend stehen, dann eilt sie nach der versteinerten Wand hinter dem mächtigen Felsblock. Es ist Ernesta und sie wagt diesen Schritt, der ihr noch vor kurzem undenkbar erschienen wäre, sie muß dem Geliebten Lebenswohl sagen, noch ein-

mal in seinen Armen, an seinem Herzen ruhen. Diese sehnsüchtigen Arme, er hält sie ihr entgegengebreitet, als sie wie ein schwebes Netz auf das Berstedt jurist. Viktor zieht sie an sich, und Lippe ruht auf Lippe in süßer Diebstofung. Zum ersten Mal sind sie sicher, nicht gestört zu werden, zum ersten Mal können sie sich aussprechen über alles, was ihr Herz erfüllt. Nur der Mond belauscht die Glücklichen und bei seinem Schein wollen sie Abschied nehmen für lange Zeit.

Doch daran denken sie jetzt nicht, jetzt noch nicht, sie haben dafür später Ruhe, jetzt sind sie selig, sich noch einmal angegehören, sich alles das zu sagen, wovon ihr Herz überooll ist. Ernesta sammelt sich zuerst, sie entwindet sich den umfangenden Armen. „Oskar,“ sagt sie, „ich muß sobald ich heimkehre mit den Eltern über meine Verlobung sprechen, Du darfst es mir nicht verbieten, diese Heimlichkeit ist mir schrecklich.“

Er packt zusammen. „Wußt es denn wirklich sein?“

„Ja . . . willst Du es nicht so . . .“, sie seigert und fährt dann fort, „so betrachte Dich als frei.“

Ein Schrei bringt über seine Lippen, er packt ihre beiden Hände und preßt sie gewaltig. „So leicht willst Du mich aufgeben,“ leuchte er, „so leicht, o Deine Liebe ist lahm, ihr fehlt Kraft und Leben.“

„Nein,“ erwiderte sie, „so darfst Du nicht urteilen, aber ich habe Herzengpflichten gegen meinen Vater und meine Mutter, die ich nicht veräumen will.“ Wie immer machte ihre Entscheidung Eindruck, und er fing an, nachzugeben.

„Und Du hoffst sie unseren Vätern gemiegt zu machen?“ sagte er, „Du hoffst, daß sie mich als Schwiegerohn willkommen heißen, wenn ich im Sommer nach Eisengrund komme?“

„Willkommen ist nicht das rechte Wort,“ versetzte Ernesta, „unterschiede die Stürme nicht, die mir bevorstehen.“

„Paß, einen Oskar Wesebach weist man nicht ohne weiteres so jurist,“ rief es mit der Eitelkeit eines berühmten Künstlers, jener fast weiblichen Eitelkeit, die das liebliche Wesen oft unangenehm berührte. Der Stolz der Aristokratie regte sich in ihr, eine herbe Entgegnung schwebte ihr auf der Zunge, doch aus Liebe zu ihm unterdrückte sie dieselbe und sagte nur: „Ich werde Dir mitteilen, was wir erwarten dürfen, wir werden uns doch schreiben?“

185,20
Postlagernd unter den Buchstaben W. N., die mein hiesiges Intogmito bedien, das ich ablege, sobald ich den Rigi verlasse.“

eine Studien
er die Blau
ritten die G
einen Stim
jing er in d
lande erlich
ist, daß wer
Banbe gebt,
so schwer un
der Arbeit er
nur ob der U
ihrer Erholun
holung“ in
färmende Be
centration au
lenkung auf
nur die Besch
Arm des V
unfern Geba
Müßigen
von der Ar
unirter Seele

Ein
kleinen Orde
der über g
Er hatte a
auftrat, sein
Museum ver
seinem Tod
aber auf der
sam in Ros
Jahre operie
das Recht, d
ist er gestor
800 Kronen
werden will.

Musik i
Lauferne gal
Das Orche
Beethoven de
lagte. Des
große Unruh
Musiker hatt
Dunkeln, ob
Dirigenten u
Bredung und

O Beruim
der weite B
sam er doch
den Wollen
— unter ein
und See. —
Binterlitten:
die Stadt die
ist das Schil
liegen — ab
find ertraute
hillos und a
Jhn vermag
erklümmt —
bergabwärts
ihm ein Ge
Leben, — fo
Schnee und
nicht mehr an
— hart bis
nabt, — hum
steht Stat.

